

Finsternis

SUSANNE IRMER

Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)

[Die Wanderung](#)

[Kapitel 2](#)

[Der Drache](#)

[Kapitel 3](#)

[Der König](#)

[Kapitel 4](#)

[Das Herz](#)

[EPILOG](#)

[Impressum](#)

Finsternis

Kapitel 1

Die Wanderung

Die Weite, die sich seinen, ans Dämmer des Waldes gewöhnten, Augen darbot, war überwältigend. Über viele Meilen erstreckte sich ein Teppich hohen, saftigen Grases, das sich in die Ferne zog, bis es auf die dunkle Wand der hohen Drachenberge traf, die ihre schneegekrönten Häupter in den blauen Himmel hoben. Ein sanfter Wind strich über die Ebene und ließ Wellen darüber laufen, wenn sich die Halme senkten und sich wieder emporreckten.

Er lehnte sich zurück und machte es sich in der Astgabel bequem, in der er saß. Hinter ihm erhob sich die Mauer des Waldes und hinter dem Wald kam das Meer mit seinem ewigen Gesang. Man konnte es von hier natürlich nicht sehen, denn der Wald war groß, aber er wußte, daß es in seinem Rücken unermüdlich an den Strand brandete. Im Winter hatten sie dort ihr Quartier. Erst wenn der Frühling den ersten warmen Hauch über den Wald atmete, packten sie ihre Sachen. Bis zum Winterbeginn durchwanderten sie den Wald und zogen dann wieder zum Meer. Nur alle sieben Jahre kamen sie zum Rand des großen Waldes. Auf der gräsernen Ebene erwarteten sie dann das Auftauchen des Drachen. An das letzte Mal als der Drache kam, konnte er sich kaum erinnern. Er war damals erst sieben gewesen. Jetzt war er vierzehn. Damit wurde man noch zu den Kindern gezählt. Nächstes Jahr würde er erwachsen sein und Jäger.

Er sah zu den Bergen und dachte an den Drachen. Aus seinem Flug konnte der Medizinmann viele Dinge ablesen. Und es gab eine Prophezeiung, die den Drachen betraf. Es hieß, eines Tages würde das Volk des Waldes wartend zum Himmel schauen, doch der Drache würde nicht mehr

fliegen. Und das war das Zeichen, daß der große Wald sterben würde und mit ihm alles was darin lebte. Im Grunde glaubte er nicht daran. Der Wald war immer da, wie das Meer.

„Au!“, rief er. Eine Eichel hatte ihn getroffen. Er sah hinunter um den Angreifer auszumachen, doch er sah niemanden. Eine zweite Eichel traf ihn. Angestrengt spähte er in die Umgebung.

„Ich habe dich als Späher ausgeschickt. Du solltest kein Mittagsschläfchen halten“, erklang eine vertraute Stimme unter ihm. Er beugte sich weit hinaus und sah Trai unten an dem Baum lehnen. Es war schwer zu schätzen wie alt sie war. Ihr Körper war schlank und sehnig, ihr Gesicht wettergegerbt und hart. Trai war die Bewahrerin des Schwertes, sie war die beste Jägerin und Kriegerin und bildete alle Kinder, die es werden wollten zu Jägern aus. Grundsätzlich konnten sowohl Mädchen wie auch Jungen zu Jägern werden, doch die Mädchen entschieden sich meist dafür Frau und Mutter zu werden. Trai war die einzige Jägerin, die er kannte und er bewunderte sie sehr. Rasch kletterte er den Baum hinunter und stand schließlich vor ihr. „Wäre ich ein Feind, wärst du tot“, tadelte sie. Das Schwert hatte sie zusammen mit ihrem Bogen auf dem Rücken, an ihrem Gürtel hing ihr Jagdmesser. Er war verlegen, denn er konnte nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen. Trai schüttelte den Kopf. „Ilond, warum willst du Jäger werden? Warum wirst du nicht Heiler wie dein Vater., Du könntest eine Familie gründen.“ Er senkte den Blick. Es war die gleiche Frage, die ihm auch seine Eltern immer stellten. Jäger zu werden bedeutete auch ein Leben allein zu führen. Kein Jäger durfte sich verheiraten und Kinder haben. Dafür genossen die Jäger ein hohes Ansehen, fast ein höheres als die Ältesten. Warum er Jäger werden wollte, konnte er kaum sagen. Er liebte es einfach durch

den Wald zu streifen und die Tiere zu beobachten. „Glaubst du, du kannst die Prüfung im nächsten Jahr schaffen, wenn du so weitermachst? Du bist doch nie wirklich bei der Sache. Immer schweiften deine Gedanken ab.“

„Ich werde es schaffen“, antwortete er trotzig.

„Wie werden sehen“, seufzte Trai achselzuckend. Sie sah auf die Ebene hinaus.

„Auf was sollte ich auch achten. Niemand ist hier. Alles ist ruhig.“

Trai wandte sich zu ihm um. Ihr Gesicht war, wie immer, ernst. Es kam selten vor, daß sie einmal lächelte oder gar lachte. „Die Gefahr ist immer da, Ilond. Sie umgibt dich, schleicht um dich herum und wartet nur auf einen Augenblick der Unaufmerksamkeit. Deshalb mußt du immer aufpassen, besonders, wenn du glaubst sicher zu sein. Lausche in den Wald hinein!“ Ilond lauschte angestrengt. Nichts regte sich, nur der Wind, der in den Baumkronen sang. „Merkst du nichts?“, fragte Trai schließlich. Er schüttelte den Kopf. „Falas!“, rief Trai. „Komm heraus! Ein Bär ist leiser als du.“ Zu Ilonds Überraschung raschelte es nicht weit von ihnen im Unterholz und Falas trat heraus. Er war einer der Jungen, die Jäger werden wollten. Falas war etwas größer als Ilond und wesentlich geschickter.

„Woher wußtest du, daß ich es bin?“, fragte er, während er sich Blätter aus dem Haar klaubte. Trai lehnte sich wieder an den Baumstamm.

„Gehört habe ich dich schon vor zehn Minuten. Und daß du es bist, war leicht zu raten. Erstens warst du der nächste Posten und zweitens ist eine solche Idee ganz deine Art. Wir werden hier lagern. Nicht weit ist eine Quelle.“ Sie zog

eine kleine Pfeife aus ihrem Gürtel und gab ein Signal, das von überall beantwortet wurde. Bald waren alle Schüler eingetroffen. Sie waren sieben. Außer Falas und Ilond selbst waren da noch Rakim und sein Bruder Janotan, zwei sehr ruhige, ausgeglichene Menschen. Die drei anderen waren Toflai, Tertef und Pycal. Pycal war der beste von ihnen. Er war geschickt und klug und stets aufmerksam. In seinem Wesen war er Trai sehr ähnlich. Meist war er sehr ernsthaft und verantwortungsbewußt. Oft wirkte er nicht wie ein Knabe, sondern wie ein erwachsener Mann.

„Wann wird der Stamm hier eintreffen?“, fragte Tertef, der jüngste von ihnen. Er war erst dreizehn.

„Heute abend. Und morgen wird der Drache kommen“, antwortete Trai und setzte sich. Ihre Schüler setzten sich um sie herum.

„Wohin fliegt der Drache?“ Es war wieder Tertef der fragte. Alle kannten die Geschichte, trotzdem hörten sie sie immer wieder gern.

„Es war vor unendlich langer Zeit“, begann Trai. „Da gab es zwei Königreiche. Tiliet, das Kristallene, das am Meer lag und Taltolod, das Grüne, das jenseits der Berge lag. Und beide Reiche lebten in Frieden miteinander und die Völker waren glücklich. Eines Tages gebar die Königin von Tiliet dem König einen Sohn, dessen Name Camiret sein sollte und zur selben Zeit gebar auch die Königin von Taltolod ein Kind und es war eine Tochter, deren Name Jankala war. Beide Kinder wuchsen heran. Jankala wurde wunderschön und zart und war voll Güte. Camiret war kraftvoll und mutig und aufrichtig. Eines Tages besuchte die königliche Familie von Taltolod diejenige Tiliets. Da sahen sich Camiret und Jankala zum erstenmal und verliebten sich ineinander. Ihre Eltern sahen mit Freude,

daß die Zuneigung der beiden immer mehr wuchs, mit jedem Tag, den sie zusammen waren. Die beiden sollten heiraten und der Termin wurde auf das nächste Jahr festgesetzt. Der Abschied der beiden war tränenreich, doch beide wurden getröstet mit dem Gedanken, daß sie sich in einem Jahr wiedersehen würden. Doch viel kann geschehen in einem Jahr. Camirets Mutter wurde von einem schweren Fieber dahingerafft. Die Hochzeit mußte um ein weiteres Jahr verschoben werden. Der König von Tiliet war voller Trauer über den Tod seiner Frau und er schwor sich nie wieder zu heiraten. Eines Tages aber tauchte im Schloß von Tiliet eine wunderschöne Frau auf, die alle Männerherzen am Hof betörte, nur nicht das des Prinzen und auch nicht das des Königs. Doch was niemand wußte war, daß diese schöne Frau eine Hexe war. Sie versuchte einen Zauber auf Camiret zu legen, denn sie begehrte ihn, aber der Prinz war geschützt durch seine Liebe zu Jankala. Da versuchte sie es bei dem König, denn seine Macht reizte sie. Und ihr Zauber fesselte den König und unterwarf ihn ihrer Herrschaft und die Hexe wurde Königin. Natürlich erfuhr sie von der bevorstehenden Heirat von Camiret und Jankala, die selbst mit ihrem Gefolge bereits einige Tage vor dem großen Ereignis eintraf. Die Hexe versuchte Zwietracht zu säen und es gelang ihr auch. Die königlichen Familien gerieten in Streit und Jankala und ihre Familie verließen Tiliet und kehrten nach Taltolod zurück. Doch das war der Hexe noch nicht genug. Sie trieb ihren Gemahl immer weiter in einen irrsinnigen Haß hinein. Er begann Krieg gegen Taltolod zu führen und Hunger und Leid kamen über beide Königreiche. Die Länder wurden verwüstet. Doch die Liebe zwischen Jankala und Camiret blieb beständig, vielleicht wurde sie sogar noch tiefer durch das Leid und das Unrecht das geschah. Camiret erkannte endlich wie böse seine Stiefmutter war und da er sie nicht aufhalten konnte, floh er zu Jankala ins Schloß von Taltolod. Doch der König wollte Camiret nicht in seinem

Land dulden und jagte ihn davon. Jankala ging mit ihm und sie versteckten sich. Aber die Hexe wollte das Glück der beiden nicht mitansehen. In fremder Gestalt ging sie zum Haus der beiden. Camiret war gerade auf der Jagd. Die Hexe bat um Gastfreundschaft und Jankala gewährte sie ihr. Da ließ die Hexe ihre Maske fallen und legte einen Zauber auf die Prinzessin. Sie verwandelte sie in einen schrecklichen Drachen. Die Prinzessin floh und verbarg sich in den Bergen. Die Hexe nahm nun die Gestalt Jankalas an und als der Prinz zurückkam, überredete sie ihn mit ihr nach Tiliat zu gehen. Camiret ließ sich täuschen, obwohl ihm die Bitte seltsam erschien, und ging nach Tiliat. Auf dem Schloß wollte die Hexe Camiret verführen, aber da schwand der Schleier von seinen Augen und er erkannte das böse Spiel. Die Hexe verlachte ihn und erzählte, daß sie Jankala getötet habe. Camiret weinte und trauerte und seine Seele wurde dunkel und schwermütig, bis er eines Tages zum Meer hinunterging und nicht mehr zurückkehrte. Das Schicksal des Prinzen wurde bald in allen Ländern bekannt und die Geschichten drangen auch in die Berge und zu Jankala, die in ihrer ungeheuerlichen Gestalt in einer Höhle verborgen lag. Als sie alles hörte, machte sie sich auf nach Tiliat. Dort suchte sie am Strand nach ihrem Geliebten, sie rief nach ihm, doch es antwortete ihr nur der Gesang des Meeres. Da wurde Jankalas Sinn getrübt vor Schmerz. Sie schwang sich in die Luft und stürzte sich auf das Schloß. Sie zerstörte es und zerriß die Hexe zwischen ihren messerscharfen Klauen. Dann zog sie sich wieder in die Berge zurück. Nur alle sieben Jahre kommt sie heraus und fliegt zum Meer zur Erinnerung an Camiret.“ Es begann bereits zu dämmern. Die Konturen der Dinge verschwammen. Trai erhob sich. „Tertef macht Feuer. Die anderen jagen etwas.“

„Im Dunklen?“, fragte Toflai überrascht. Bis jetzt hatten sie nur bei noch ausreichendem Licht Jagd gemacht.

„In der späten Dämmerung“, berichtigte Trai. „Geht schon!“

Sie machten sich in den Wald auf, jeder allein. Ilond schlich vorsichtig durchs Unterholz. Im Wald war es bereits so dunkel, daß man kaum noch etwas sehen konnte. Es schien ihm unmöglich etwas zu erlegen. Als er lange genug gegangen war, setzte er sich unter einen Baum. Sollten sich doch die anderen die Köpfe einrennen und sich gegenseitig erschießen, er würde sich nicht zum Narren machen. Gedankenverloren sah er in die Baumkrone hinauf. Im Unterholz raschelten kleine Tiere. Plötzlich schreckte er auf. Wenn er sich nicht täuschte, hatte er sehr entfernte Stimmen gehört. Angespant lauschte er. Da hörte er es wieder. Jetzt hatte es wie Lachen geklungen. Sehr vorsichtig und so lautlos wie er konnte, schlich er in die Richtung, aus der er glaubte die Stimmen gehört zu haben. Tatsächlich wurden die Stimmen lauter und er sah den Schein eines Feuers auftauchen. Er wagte sich noch etwas weiter vor. Jetzt konnte er das Feuer sehen. Jenseits des Lichtkreises standen zwei Pferde. Am Feuer lagerten zwei Männer. Beide trugen sie schwarze Uniformen und an der Seite ein Schwert. Ihre grauen Helme hatten sie abgenommen. Die Gesichter wirkten selbst im Feuerschein bleich und reglos.

„Es wird nicht mehr lange dauern“, sagte einer der Männer. Seine Stimme war gleichmäßig und ausdruckslos. „Er wird seine Hand auch über Tiliat heben und alles wird seins sein.“ Der andere Mann stieß eine Art Lachen aus, das Ilond einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Es war ein Lachen in dem keine Erheiterung lag, in dem nicht einmal eine böartige Belustigung mitschwang. Das Lachen eines Steins hätte mehr Regung beinhaltet. Furcht packte ihn, obwohl er nicht wußte warum. Er kannte die Männer

nicht und wußte nicht woher sie kamen, doch er spürte, daß es besser für ihn war nicht entdeckt zu werden.

„Heute wird er haben was er wollte. Dann werden ihm alle dienen.“

„Oder sterben“, fügte der andere Mann hinzu. Beide lachten dieses reglose Lachen. Ilond begann sich vorsichtig zurückzuziehen. Er schwitzte vor Angst und Aufregung. Als er sich weit genug entfernt hatte, beschleunigte er seinen Schritt bis er zum Lager gelangte. Alle anderen waren schon da. Pycal und Falas hatten es geschafft je einen Hasen zu erlegen. Die anderen waren mit leeren Händen zurückgekehrt. Sie hatten die Hasen bereits abgezogen, ausgenommen und brieten sie über dem Feuer. Ilond stürzte fast in ihre Mitte.

„Was ist?“, fragte Trai.

Ilond setzte sich und berichtete, was er erlebt hatte. Lange sah seine Lehrerin nachdenklich ins Feuer, nachdem er geendet hatte.

„Ich werde es den Ältesten mitteilen“, sagte sie dann und damit war das Thema für sie erledigt.. Dafür bemerkte sie, daß er ebenfalls mit leeren Händen gekommen war.

Pycal und Falas mußten berichten wie es gelungen war ihre Beute zu erlegen. Falas behauptete es sei einfach Zufall gewesen, daß er getroffen hatte. Pycal hingegen erzählte davon, daß er sich so auf den Hasen konzentriert habe, daß er ihn ganz deutlich gesehen hatte. Pycals Behauptung entlockte Trai ein kleines Lächeln, ein anerkennendes.

„Denkt an Pycals Worte! Er wird sicher ein wahrer Jäger werden. Der Wille des Jägers wird alles Dunkel durchdringen. Wenige sind es, die diese Fähigkeit

entwickeln oder besitzen. Ihr andere tröstet euch. Es gibt viele gute Jäger, die doch keine wahren Jäger sind.“

„Trai, kann man lernen ein wahrer Jäger zu sein?“, fragte Toflai.

„Du brauchst nur den festen Willen. Er muß stärker sein als die Dunkelheit.“ Einen Augenblick schwieg sie. „Unsere Leute kommen“, erklärte sie dann und stand auf. Jetzt hörten auch ihre Schüler den entfernten Lärm von Wagen und Karren, von Kindern und Ziegen. Bald herrschte am Waldrand großer Trubel. Die Zelte wurden errichtet und Feuer entfacht. Ilond half seinen Eltern und seiner kleinen Schwester Avana, sie war sechs. Das Lager war schnell errichtet. Er aß mit seiner Familie, dann ging er hinaus zu seinen Freunden. Es wurde schon ein wenig gefeiert. Das richtige Fest würde aber erst morgen stattfinden. Die Mädchen hatten den Tanz des Drachen einstudiert. Man konnte hören wie sie im großen Zelt lärmten, während sie noch ein letztes Mal probten. Die größeren Jungs saßen am Feuer zusammen und redeten und lachten. Ilond saß bei ihnen, doch er war sehr ernst. Wenn er das heitere Lachen seiner Freunde hörte, erinnerte er sich an das reglose Lachen der beiden Fremden im Wald. Er fragte sich woher die Männer gekommen waren und von wem sie gesprochen hatten. Mit einem Stock stocherte er im Feuer herum. Endlich stand er auf und entfernte sich von dem Lärm und den Menschen. Auf dem weichen Grasteppich der Ebene konnte er fast lautlos laufen. Eine Weile schlenderte er am Rand des Waldes entlang. Ein Schatten erhob sich plötzlich aus dem Gras. Bevor Ilond reagieren konnte, wurden ihm die Beine unter dem Leib weggerissen. Unsanft schlug er auf dem Boden auf und sofort war sein Gegner über ihm und nagelte ihn fest. Er hatte keine Chance sich zu befreien.

„Siehst du, die Gefahr ist immer da“, sagte Trai und ließ ihn frei.

Ilond rappelte sich auf. „Jetzt habe ich sicher am ganzen Leib blaue Flecken“, beklagte er sich.

„Wäre ich ein Feind, hättest du eine durchgeschnittene Kehle.“ Er fühlte wie Trai ihn abschätzend musterte. „Du bist und bleibst ein Träumer, Ilond.“

Verärgert stopfte er seine Fäuste in die Hosentaschen. „Du willst nicht, daß ich Jäger werde.“

„Ich bin über jeden Schüler froh und wünsche mir, daß jeder von euch ein guter Jäger wird aber das steckt nun einmal nicht in jedem.“

„Nicht in mir, wolltest du sagen. Jeder kann Jäger werden nur ich nicht.“ Er fand es selbst albern aber er war den Tränen nahe. Lange schwiegen sie. Trai stand reglos wie ein Schatten, während Ilond sich wieder beruhigte und fing. „Woher kamen die beiden Männer?“, fragte er, das Thema wechselnd.

„Von jenseits der Berge“, antwortete Trai leise. In ihrer Stimme schwang ein Unterton von Besorgnis. Etwas war nicht in Ordnung.

„Sie nannten den Wald Tiliet.“

„Ja, man nennt diese Gegend so jenseits der Berge.“

„Gibt es dann auch Taltolod? Ist die Geschichte wahr?“

„Von Camiret und Jankala? Möglich. Warum nicht? Es gab das Königreich Tiliet und es gibt noch immer das

Königreich Taltolod. Und es gibt schließlich den Drachen.“
Trai schwieg.

„Woher kamen die Männer genau?“, beharrte Ilond.

„Jedenfalls nicht von hier“, entgegnete sie kurz. Sie wußte mehr. Er erkannte es an ihrer Stimme. Sie wollte ihm nur nicht mehr sagen.

„Du hast bereits mit den Ältesten geredet?“

„Ja“, sie wandte sich von ihm ab zum Gehen. „Denke an die Gefahr, Ilond. Immer“, riet sie ihm noch einmal, dann ging sie. Er blieb allein in der Dunkelheit zurück.

Der Tag des Drachen versprach warm und sonnig zu werden. Schon am Morgen schwebten verführerische Gerüche durch das Lager. Es duftete nach Gebäck und Lumbat, ein alkoholisches Getränk, das die Ältesten aus Lumbat-Früchten herstellten. Lumbat gab es nur zu Festtagen. Alle waren sehr beschäftigt. Das Lager wurde geschmückt. Selbst die Ältesten wirkten heiter. Nur Ilond fühlte sich bedrückt. Er lachte zwar mit den anderen, doch etwas in ihm blieb distanziert. Während er Girlanden aufhängte, hielt er Ausschau nach Trai, konnte sie aber nicht entdecken. Schließlich fragte er Falas nach ihr, der wußte aber auch nichts.

Als die Sonne im Mittag stand, versammelten sich alle auf dem Platz in der Mitte des Lagers, wo ein großes Feuer entzündet worden war. Lumbat wurde ausgeschenkt. Die Musik begann zu spielen und die Mädchen begannen ihren Tanz. Es herrschte Fröhlichkeit und Ausgelassenheit, nicht zuletzt wegen des reichlich genossenen Lumbats. Die Musik verstummte. Die Gespräche, das Lachen verstummte. Der Mediziner Uanat trat in ihre Mitte. Langsam hob er seinen schwarzen Stab und wandte sich

den Drachenbergen zu. Die Spannung, die über dem Lager lag, war fast greifbar. Aller Augen richteten sich auf die dunkle Linie des Gebirges in der Ferne. Ilonds Hände spannten sich um den Becher Lumbat. In diesem Augenblick dachte er an Trais Worte. Die Gefahr, dachte er, ist hier. Ganz nah. Zum ersten Mal ahnte er was Trai meinte. Der Tod steht immer neben dir. Wer hatte diese Worte gesprochen? Er konnte sich nicht genau erinnern. Vielleicht war es einer der Ältesten gewesen oder sogar Trai selbst. Er wußte es nicht mehr aber in diesem Augenblick spürte er die Wahrheit darin und ein Schauer überfiel ihn. Wieder sah er sich nach seiner Lehrerin um, sie war nicht da. Wo war sie? Er dachte daran, daß er eigentlich nichts von ihr wußte. Die Stille hielt an. Die Spannung wuchs. Uanat ließ die Arme sinken. Unruhe entstand. Ein Raunen ging durch die Menge: Die Prophezeiung. Noch einmal wandte sich Uanat zu den Bergen, doch der Himmel blieb leer. Er gebot Schweigen. Die Ältesten traten vor.

„Die Prophezeiung“, sagte der Mediziner mit seiner kräftigen Stimme, „ist eingetroffen. Der Kreis ist gebrochen. Der Flug des Drachen ist beendet. Trauert, Freunde, weint, denn das Ende ist nah!“ Er schlang fest seinen Umhang um seinen Körper und ging ins Zelt der Ältesten, die ihm folgten um eine Beratung abzuhalten. Das Feuer wurde gelöscht. Die meisten zogen sich in ihre Zelte zurück. Manche weinten und wehklagten über das Unglück, das kommen würde. Ilond machte sich auf die Suche nach Trai. Er fand sie auch, weitab vom Lager, auf einer kleinen Lichtung im Wald. Sie saß unter einer Buche und schnitzte eine Figur. Als er zu ihr trat und sich neben sie setzte, sah sie nicht auf von ihrer Beschäftigung.

„Er ist nicht gekommen“, sagte sie. Eine seltsame Trauer lag in ihrer Stimme.

„Ja. Woher weißt du?“

„Du wärst sonst nicht hier.“

Lange saßen sie schweigend zusammen. Ihr Messer schnitt Span um Span von dem Holz. Die grobe Figur eines laufenden Pferdes wurde langsam sichtbar. Noch wirkte es schemenhaft und plump aber seine Konturen wurden immer klarer und anmutiger.

„Es ist schön“, sagte er.

„Ich träumte davon. Es galoppierte über die gräserne Ebene. Es kam von den Bergen. Auf seinem Rücken trug es eine schwarze Gestalt. Sie war wie ein Schatten, der der Nacht entsprungen war und sie hielt ein blaues Licht in der einen Hand, in der anderen eine Peitsche.“ Sie hatte das leise erzählt, als spräche sie zu sich selbst. Erst jetzt hob sie den Blick und sah ihn an. „Glaubst du an Träume, Ilond?“

Er schüttelte langsam den Kopf. „Nein.“

„Ich schon.“ Sie stellte das kleine Holzpferd vor sich auf die Erde. Die Grashalme wirkten neben ihm wie riesige Bäume. „Träume sind die Boten der Weberin der Zeit.“ Sie lehnte sich zurück. In den Bäumen rauschte der Wind. Vögel zwitscherten. Ilond erkannte die Stimme eines Rotkehlchens.

„Ich glaube auch nicht an die Prophezeiung“, stellte er fest.

„Du glaubst der Wald ist ewig.“ Ilond war überrascht. „Er ist nicht ewig. Nichts ist ewig. Alles muß vergehen. Das Ende hat begonnen, Ilond.“

Verwirrt sah er sie an. Es war nicht die Art wie Trai sonst sprach. Nie war ihr Ton so resigniert gewesen, so bitter. Ja, Bitterkeit lag in ihrer Stimme und in ihren klaren, grauen Augen. Etwas stimmte nicht mit ihr. Es war, als hätte sie gewußt, daß es heute geschehen würde, daß die Prophezeiung heute eintraf und niemand etwas dagegen tun konnte. Die Ältesten berieten sich. Was würden sie unternehmen? Es mußte schließlich etwas getan werden. Wo war der Drache? Warum flog er nicht?

„Ich gehöre nicht zum Volk des Waldes.“ Trais Worte rissen ihn aus seinen Gedanken. Es dauerte einen Augenblick, bis ihm die Worte wirklich klar wurden.

„Was?“, fragte er.

„Ich bin nicht von deinem Volk“, erklärte sie.

„Aber woher kommst du?“

„Ich wurde hier an den Strand gespült. Woher ich komme, kann ich nicht sagen. Meine Erinnerung ist geschwunden. Nur wenige Bruchstücke sind zurückgekehrt. Ich erinnere mich einen Bruder gehabt zu haben, an rauschende, bunte Feste und ich erinnere mich an eine Prophezeiung. Aus den Schatten werde ich heraustreten um das Licht zu suchen, doch ich werde nur Trauer finden.“ Sie nahm das Pferd auf und gab es ihm.

„Wann?“

„Bald.“ Trai stand auf. Zusammen gingen sie zum Lager zurück. Alle Heiterkeit war von den Menschen gewichen. Die Ältesten berieten noch immer. Trai, als Bewahrerin des Schwertes, ging ins Zelt um an der Beratung teilzunehmen. Ilond traf Falas. Die Jägerschüler trafen sich um eine eigene Beratung abzuhalten.

„Was wird jetzt geschehen?“, fragte Toflai gerade.

„Wir müssen etwas tun“, sagte Ilond. „Wir müssen herausfinden was aus dem Drachen geworden ist.“ Auf seinen Vorschlag folgte ein Augenblick des Schweigens.

„Weggehen und den Stamm im Stich lassen?“, fragte Pycal zweifelnd. „Wir müssen doch unseren Leuten beistehen im Unglück.“ Pycals Worte beeindruckten alle, bis auf Ilond. Es gab genug ausgebildete Jäger, die den Stamm schützten. Er gab das zu bedenken, konnte die anderen damit aber nicht überzeugen. Pycal wurde von allen zu hoch geachtet. Nur Falas hielt zu ihm. Niedergeschlagen wandte Ilond sich von seinen Freunden ab. Falas ging mit ihm. Gemeinsam schlenderten sie durch das Lager. Ilond vergrub die Hände in den Hosentaschen und stieß auf das kleine Holzpferd, das er eingesteckt hatte.

„Falas wir müssen uns aufmachen und den Drachen suchen.“

„Aber ist es nicht besser, wenn ausgebildete Jäger geschickt werden? Wir sollten abwarten was der Rat beschließt.“

Ilond nickte. „Gut. Wenn die nur fertig würden!“

Der Rat dauerte in der Tat lange. Die Dämmerung brach bereits herein, als die Ältesten endlich heraustraten und das Lager zusammenriefen. Der Älteste gebot Ruhe.

„Wir werden in die Wälder zurückkehren. Die Prophezeiung hat die Zukunft festgelegt. Es kann nichts getan werden.“

Ilond war empört. Sie konnten doch nicht die Hände in den Schoß legen und auf das Ende warten! Falas war der gleichen Meinung.

„Trai wird uns verlassen“, fuhr der Älteste fort. „Sie muß für einige Monate in eigenen Angelegenheiten reisen.“ Ein Murmeln ging durch die Menge. Trai war hoch geschätzt und beliebt. Ilond horchte auf. Vielleicht konnten sie mit ihr gehen.

Die Menschen zogen sich nach der Entscheidung in ihre Zelte zurück. Morgen würden sie in den Wald zurückkehren. Ilond aß zu Abend, dann suchte er Trai auf. Sie war dabei ihr Bündel zu packen.

„Nimm uns mit“, schoß er gleich aufs Ziel zu.

Trai hielt inne und sah ihn an. „Uns?“, fragte sie.

„Falas und mich.“

„Wozu? Wo wollt ihr denn hin?“

„Wir wollen herausfinden wo der Drache ist.“

„Ich werde euch nicht mitnehmen.“ Sie fuhr fort zu packen.

„Aber Trai, warum nicht? Du gehst doch auch!“

„Ich bin auch Jägerin und kein verträumtes Kind!“

Beleidigt drehte sich Ilond schweigend um und verließ das Zelt. Er lief zu Falas und drängte ihn ein paar Sachen zu packen. Sie trafen sich außerhalb des Lagers. Eine Decke, Feuersteine, Bogen, Messer und eine Handvoll Proviant mußten ausreichen. Im Wolfstrab machten sie sich auf zu den Drachenbergen. Bis zum Sonnenaufgang liefen sie. Der Wald hinter ihnen war nur noch ein hauchdünner, dunkler Streifen, als sie rasteten. Wo sie anhielten legten sie sich ins hohe Gras und schliefen. Am Nachmittag erwachten sie, aßen ein wenig Brot und Dörrfrüchte, dann brachen sie